



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

TROPEN

THRILLER

**MONS KALLENTOFT &
MARKUS LUTTEMANN**

**DIE FÄHRTE
DES WOLFES**

AUS DEM SCHWEDISCHEN VON CHRISTEL HILDEBRANDT

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Zack«
im Verlag Bookmark Förlag, Stockholm

© 2014 by Mons Kallentoft and Markus Lutteman

First published by Bookmark/Stockholm Text, Sweden

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

Für die deutsche Ausgabe

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Nele Schütz Design, München

unter Verwendung eines Fotos von ©shutterstock/Kuttelvaserova Stuchelova

Gesetzt von Fotosatz Amann, Memmingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50371-5

Wer holt die menschenfressenden Pferde?

Wer wird den thrakischen König Diomedes bezwingen?

Wer wird die Unschuldigen retten?

Unser Held, unser Held, unser Held.

PROLOG

1999

Sein Atem geht hektisch. Der zwölfjährige Junge liegt auf dem Rücken im wild wachsenden Gras und ringt nach Luft.

Die Augustnacht ist dunkel und heiß.

Der Eisengeruch von frischem Blut vermischt sich mit dem Duft der Wiesenblumen, und der Junge schaut mit großen, hellwachen Augen in den endlosen, von leuchtenden Punkten überzogenen Himmel.

Selbst zwischen Sternbildern wie dem Großen Bären, der Kassiopeia und dem Orion drängen sich im Weltall Unmengen anderer winziger Sterne. Auf einem langen Band über dem Himmel sitzen die Sterne so dicht beisammen, dass sie einen weißen Nebel bilden.

Die Milchstraße.

Einmal erzählte ein Lehrer dem Jungen, dass die Sonne nur ein unbedeutender Punkt am Rand der Galaxie sei. Aber wenn die Sonne nur ein unbedeutender Punkt war, was war dann die Erde?

Ein Sandkorn, kaum der Mühe wert, bemerkt zu werden.

Das war schwer zu akzeptieren, denn es hieß, dass nichts irgendeine Rolle spielte.

Während der Junge jetzt auf der Wiese liegt und in die unfassbare Endlosigkeit starrt, wünscht er sich, dass es so wäre. Dass

nichts irgendeine Rolle spielte. Und dass dieser Abend einfach in dem riesigen Gewimmel von Ereignissen, die keine Rolle spielen, in der Galaxie verschwände.

Der andere liegt nur ein paar Meter entfernt im hohen Gras. Der Junge traut sich nicht, den Kopf zu drehen und hinüberzuschauen.

Er hustet, spürt den Schmerz in den Rippen. Die Feuchtigkeit dringt langsam durch das T-Shirt, und ihm wird das laute Zirpen der Grillen bewusst. Er mag dieses Geräusch nicht. Es ist, als schrien sie, um ihn zu verraten:

»Hier ist er! Wir sehen ihn!«

Der Junge weiß, dass er nicht mehr lange hier liegen kann. Er muss weiter. Aber er ist so verdammt müde.

Er spürt, wie der Körper in den Boden gepresst wird, als würde die Erde an Geschwindigkeit zunehmen. Die Sterne kommen näher. Das weiße Band der Milchstraße tritt stärker hervor, genau wie die Teufelsfratzen, die sich in den dunklen Löchern zwischen dem Sternenstaub verbergen.

Nimm mich doch einfach mit, weg von hier. Hinaus ins Weltall. Hinaus in das große Vergessen.

TEIL I

Darüber, wie die Vergessenen vernichtet werden,
wie die hungrigen Mäuler aufgerissen werden,
und wie die noch Lebenden in der Unterwelt schreien.

1

STOCKHOLM 2014

Die Hitze hängt schwer in dem alten Werftgebäude. Verschüttetes Öl klebt unter den Schuhen auf der engen Tanzfläche, und die Luftfeuchtigkeit ist so hoch, dass der Schweiß Mühe hat, aus dem Körper zu dringen.

Es gibt keine Fenster in dem Club, weshalb keiner weiß, dass die Morgensonne bereits auf die bröckelnden Backsteinmauern scheint. Hier gibt es keine Sperrstunde, keine letzte Runde an der Bar. Geöffnet ist, so lange es sich lohnt – oder bis die Polizei kommt. Es ist ein ganz normaler Sonntag Mitte Juni, aber Stockholms Nachtengel schlagen mit ihren Flügeln wie nie zuvor.

Der DJ steigert langsam das Tempo, und die Intensität der Basslinie nimmt zu. Die Tanzfläche antwortet mit einem Jubelgeschrei, und in der alten Montagehalle steigt die Temperatur noch einmal deutlich.

Mitten im Gewühl hat ein junger Mann seinen Pullover ausgezogen und von sich geworfen. Er tanzt mit dem Selbstvertrauen eines Menschen, der sich nicht darum schert, was die anderen über ihn denken. Ein paar seiner langen blonden Locken kleben an der verschwitzten Stirn, und wenn er sie beiseitestreicht, wird diese Bewegung von mehreren Frauen gleichzeitig registriert. Sie betrachten sein Gesicht, dann wandert ihr Blick weiter nach unten

über den durchtrainierten nackten, vollkommen glatten Oberkörper. Der Anblick gefällt ihnen.

Zwei Frauen suchen wiederholte Male Blickkontakt zu ihm. Sie sind in den Zwanzigern, die eine mit einem glatten blonden Pagenkopf, die andere dunkel und langhaarig. Beide tragen enge, sehr kurze Kleider.

Sie flüstern miteinander, beschreiben sein Aussehen als göttlich, mit den fülligen Lippen und der geraden, starken Nase. Wie ein Held in einem alten Märchenbuch oder in einem antiken griechischen Drama. Er erwidert ihr Interesse mit ein paar schnellen, kurzen Blicken. Mehr jedoch nicht. Jetzt will er nur tanzen. Seinen Körper von den energiegeladenen Loops mitreißen lassen und Kopf und Seele von Gedanken und Gefühlen befreien.

Er trinkt einen Schluck aus der Bierflasche in seiner Hand und schaut sich um. Dann bricht er in lautes Lachen aus, und sein Blick erwacht. Er macht ein paar Schritte nach vorn, stolpert über ein Kabel, findet aber schnell das Gleichgewicht wieder und geht auf die Dunkelhaarige zu. Ein paar Sekunden scheint sie zu überlegen, wie sie ihn ansprechen soll, doch dann wird sie von einem kräftig gebauten Kerl im schwarzen Hemd, der sich von hinten an ihr vorbeidrängt, zur Seite geschoben. Die beiden Männer strecken die rechten Arme in die Luft und klatschen einander ab. Sie umarmen sich, während der Größere dem Blondem etwas ins Ohr schreit. Dieser antwortet mit einem Nicken und drängt sich durch die Menschenmenge von der Tanzfläche.

Die rostige Pinkelrinne auf der Herrentoilette stinkt nach Urin, und an den mit Tags beschmierten, gekachelten Wänden kleben Reklamezettel für Undergroundclubs und obskure Netzseiten.

Hinter ihnen fällt die Tür ins Schloss und sperrt den Lärm soweit aus, dass sie sich nicht mehr in die Ohren schreien müssen.

Der Mann mit dem nackten Oberkörper packt die breiten Schultern seines Kumpels und schüttelt ihn leicht.

»Oh Scheiße, Abdula, gut dich zu sehen. Ich dachte schon, du tauchst gar nicht wieder auf.«

»Du weißt, ich hatte so einiges zu tun.«

»Um diese Uhrzeit?« Zack schaut auf seine Uhr. 03.35. »Du arbeitest spät.«

Abdula lacht.

»Alles, um Leckereien für meinen Freund zu organisieren.«

Er öffnet die Tür zu einer der drei Toilettenkabinen und verbeugt sich übertrieben tief.

»Nach Ihnen, Monsieur Herry.«

Der Toilettendeckel ist von Rasierklingen und anderen scharfen Werkzeugen zerkratzt. Abdula kippt den Inhalt einer kleinen durchsichtigen Tüte darauf aus und hackt ihn mit einer silberfarbenen Visa-Karte von Nordea klein.

Zack betrachtet unbewusst die Karte, während das Kokain präpariert wird.

KHAN, ABDULAH steht unter den sechzehn Ziffern.

Er weiß, dass sein Kumpel Vor- wie Nachnamen eigentlich anders buchstabiert, aber das Einwohnermeldeamt hat einen Fehler gemacht. Es ist ihm gelungen, gleich beide Namen falsch zu schreiben, als Familie Kahn 1993 nach Schweden kam. Viele Jahre später versuchte Abdula, diesen Fehler zu korrigieren – aber das hätte ihn mehrere Tausend Kronen gekostet. Also beschloss Abdula, weiterhin unter falschem Namen zu leben.

»Hier, nimm das«, sagt er und reicht Zack einen groben rosafarbenen Strohalm.

Zack sieht seinen Freund fragend an.

»Was zum Teufel ist das? Hast du jetzt angefangen, das Koks mit Strohhalmen von McDonald's zu ziehen?«

»Der ist nicht von McDonald's, sondern von dem neuen Milk-

shake-Laden am Mariatorget. Ich habe ihn in der Mitte durchgeschnitten, so ist er perfekt.«

»Aber verflucht, warum überhaupt ein Strohalm? Und dann noch rosa? Was ist aus dem Chromröhrchen geworden, das du in diesem schicken Etui hattest?«, fragt Zack mit sarkastischer Betonung auf »schick«.

»Die Bullen, du weißt schon«, antwortet Abdula mit einem Zwinkern. »Wenn man so ein Röhrchen in der Tasche hat, fangen sie gleich an zu nerven, auch wenn man vollkommen clean ist.«

»Ja, ja. Schmeiß mal rüber das Ding.« Zack schnappt sich den Strohalm, hält die Nase über den Stoff und nimmt einen kräftigen Zug.

Eine Weile bleiben sie noch auf dem schmalen Fußboden vor der Toilettenschüssel sitzen. Sehen einander nur an und warten auf den Kick durch das Kokain.

Bis die Gedanken an Schärfe gewinnen. Der Blick klarer wird. Alles ist ruhig. Alles ist gut. Die Welt hat messerscharfe Ränder.

Zack schaut Abdula in die Augen. Er hat viele Bekannte, aber nur einen echten Freund. Sie haben schon viel zusammen erlebt. Jahre des Wahnsinns, der Probleme und des ständigen Kampfs. Und der Liebe zueinander, als wären sie Brüder.

Ich würde die Kugel für dich abfangen, denkt Zack.

Dieser Gedanke erzeugt einen Sog in der Brust. Abdula erwidert seinen Blick, als könnte er die Gedanken des Freundes lesen. Er nickt zurück.

Sie sind wieder auf der Tanzfläche. Die Lunge muss kämpfen, um in der feucht-klebrigen Wärme Sauerstoff aufnehmen zu können. Die Grenzen zwischen Panik und Ekstase verwischen.

Der monotone Beat macht Zack wahnsinnig, herrlich wahnsinnig. Der Schweiß läuft ihm über den Brustkorb, und das blonde

Haar wird immer lockiger. Zwei Mädchen tanzen dicht neben ihnen. Die Blonde und die Dunkelhaarige. Schulter an Schulter. Schenkel an Schenkel. Der Beat pulsiert. Erneuter Besuch auf der Toilette, vier Personen zwingen sich in die Kabine. Die Visa-Karte hackt wie ein Specht auf den Toilettendeckel. Die Mädchen kichern und dürfen die ersten Lines ziehen. Als sie sich vorbeugen, offenbaren sie einen tiefen Blick in ihre Dekolletés. Sie werfen die Köpfe nach hinten, sodass ihr Haar fliegt, und halten sich instinktiv eine Hand vor die Nasenlöcher. Dann richten sie sich wieder auf. Die Körper dicht aneinandergedrängt in dem engen Raum. Lippen begegnen sich. Zungen.

»Hat er dich mit Zunge geküsst?«

Die drei asiatischen Frauen hocken kichernd auf dem durchgesessenen Sofa im Wohnzimmer der Sozialwohnung. Der Mekong-Whisky zeigt Wirkung, die Stimmung ist jetzt deutlich lockerer.

»Was für eine Frage! Das verrate ich nicht«, antwortet die junge Frau, die auf einem Kissen auf der anderen Seite des Couchtisches kniet, doch ihr scheues Lächeln verrät sie.

»Aber Mi Mi, du bist erst achtzehn!«, sagt die älteste Frau im Raum mit gespielter Empörung, und die anderen beiden müssen wieder kichern.

»Eigentlich warst du sogar erst siebzehn, als es passiert ist.«

»Nein, ich war schon achtzehn. Das war im Oktober. Am 16. Oktober«, erklärt Mi Mi und verliert sich in Erinnerungen.

Vier Teelichter schaukeln in einer mit Wasser gefüllten Schale auf dem Tisch und verbreiten ihren flackernden Schein auf den terrakottafarbenen Tapeten. Das Zimmer duftet leicht nach Koriander, Chili, Reis und getrocknetem Fisch vom Abendessen.

Der Reiswhisky geht zur Neige, genau wie der Inhalt einer Zweiliter-Cola-Flasche, und die letzte Chipstüte ist auch leer.

Die Frauen sind müde, und ihre Körper schmerzen. Eigentlich sollten sie schlafen, aber es ist so schön, zusammensitzen und sich zu entspannen. Sie reden fast nur über das Leben in der Heimat, die Überschwemmungen, die zurzeit so viele Städte heimsuchen, über die Kinder, die bei den Großeltern zurückgelassen wurden.

Aber es tut weh, über die Kinder und die Familie zu sprechen. In keinem anderen Moment fühlen sie sich so weit von der Heimat entfernt. Da ist es besser, sich mit dem Liebeskummer eines achtzehnjährigen Mädchens zu beschäftigen.

Die dreiundvierzigjährige Daw Mya beugt sich vor und füllt erneut ihr Glas. Zunächst ein wenig Mekong, dann reichlich Cola. Sie wendet sich Mi Mi zu.

»Und, möchte die Königin der Zungenküsse noch ein bisschen?«

Die anderen kichern wieder, und Mi Mi errötet. Sie erinnert sich an den Abend am Fluss. Wie hart und zugleich weich Yan Naings Körper gewesen war. Warm wie die Nacht um sie herum. Seine Lippen und die Zunge noch wärmer, so feucht wie der Regen in den ersten Monsuntagen.

Das Kichern der Frauen dringt durch das angelehnte Wohnzimmerfenster hinaus in die Sommernacht. Ein einsamer Mann geht mit entschlossenen Schritten auf dem Bürgersteig darunter entlang. Kurz schaut er zu dem Fenster hoch, dann überquert er den Spielplatz und hält auf den Hauseingang zu.

Eine kaputte Schaukel dreht sich langsam an der noch erhaltenen Kette. Auf dem brüchigen Holzrahmen der Sandkiste liegen die grünen Glasscherben einer zerbrochenen Flasche.

Das Mietshaus ist groß und ungastlich wie ein Betonbunker. Hier gleicht ein Gebäude dem anderen. Beigefarbene Klinkerfassade, dunkelgraue Balkone und überall Parabolantennen.

Der Fahrstuhl ist kaputt, aber er wollte ohnehin die Treppe nehmen. Denn er möchte keinen Lärm verursachen.

Irgendwo bellt aufgeregt ein Hund. Eine Mülltüte vor der Wohnungstür im dritten Stock verbreitet den Gestank von verwesendem Fisch im ganzen Treppenhaus. Er geht weiter die Treppe hoch und bleibt vor einer Tür stehen, auf die jemand mit schwarzer Farbe TÖTET ALLE NEGER gesprayed hat. Sonst steht da nichts, keine Nummer, kein Name, auf dem Briefschlitz kleben nur kleine Papierreste.

Vorsichtig drückt er die Klinke hinunter, eigentlich erwartet er, dass die Tür abgeschlossen ist, doch sie gleitet lautlos auf.

Das Wohnzimmer ist vom Flur aus nicht zu sehen, aber die Frauenstimmen sind deutlich zu hören. Er schleicht weiter, sieht einen zuckenden Schatten an der Wand, dann ein schmales Regal mit einer Buddha-Statue und vier Teelichter in lilafarbenen Kerzenständern.

Mi Mi erstarbt, als der fremde Mann mit einer Pistole in der Hand den Raum betritt. Sie will schreien, kann es aber nicht, und als sie begreift, dass es vorbei ist, dass hier alles endet, tauchen kurze Erinnerungsbilder in ihrem Kopf auf. Das Geplätscher und ihr Lachen, als sie mit ihrer Cousine Myat Noe im Gyaing badet, die erste Reise zu dem großen Markt in Pa-An, der verregnete Examenstag, Großmutter's faltige Hände in ihrem Haar, Yan Naings Hände auf ihrem Körper und seine freundlichen, hungrigen Augen, dieser Blick, den sie für alle Zeiten bewahren will.

Und dann das Licht der Straßenlaternen, das durch die Ritzen in der Plane des Lastwagens vorbeisaust, nachdem sie weinend Abschied von ihrer Familie im Lager genommen hat.

Von Yan Naing.

Es ist so eng und unbequem auf der Ladefläche zwischen all den fremden Menschen. Immer schneller huschen die Lichter vorbei.

Zum Schluss wird ihnen das aufreizende Licht des Stroboskops zu viel. Das Gefühl der Leichtigkeit, das vom Kokain verursacht wurde, ist verschwunden, und Zack spürt, wie ihm alles zu nah kommt, die Körper, der Schweiß, das Begehren. Er verabschiedet sich schnell von Abdula, schiebt sich in eingeübten Bewegungen im Zickzack durch die tanzende Menge und fällt fast die massive alte Holzterrasse hinunter. Ein Türsteher mit von Steroiden aufgepumpten Oberarmen schließt das Metalltor hinter ihm, vom Lärmpegel ist nur noch ein schwaches Pochen zu hören, und plötzlich befindet er sich in einem traumhaften Sommermorgen.

Tageslicht, Sonnenschein, Vogelgezwitscher.

Er atmet die duftende, klare Sommerluft tief ein, überrascht von der Schönheit des Morgens und der Lebendigkeit der Welt.

Zu Fuß geht er Richtung City. Eine kühle Brise, die vom Wasser her kommt, streichelt sein Gesicht und die nackte Brust und verursacht eine leichte Gänsehaut auf seinen Armen. Erst jetzt bemerkt er, dass sein Pullover noch an einem Haken in der Halle hängt.

Kurz zögert er. Soll er umkehren, um ihn zu holen, und sich noch einmal in den kochenden Schweißkessel drängen?

Er wirft einen Blick zurück auf das massive Gebäude, das mit seinen Ecken und Kanten den Ort beinahe aufdringlich dominiert. Ein Überbleibsel aus einer vergangenen Zeit, das sich jedoch weigert zu weichen. Das sich weigert einzusehen, dass derartige Gebäude der Schwerindustrieproduktion in diesen Breitengraden nicht länger von Nöten sind.

Die großen Buchstaben an der Fassade sind fast vollständig abgeblättert, doch die Konturen sind immer noch zu erahnen.

HERALDUS

Zack fragt sich, warum der mächtige Industriekonzern das Gebäude stehen und verfallen lässt. Vielleicht als Denkmal für eine verschwundene Epoche? Oder als Mahnmal für einen großen Fehler, der nicht in Vergessenheit geraten soll? Vielleicht ist es auch

nur ein Zeichen für die mythenumwobene Fähigkeit des Konzerns, sich blitzschnell anzupassen: Gut, hier ist kein Geld mehr zu holen, dann verrammeln und verriegeln wir alles und richten unser Augenmerk auf die nächste Goldgrube.

Die dumpfen Bässe lassen einige Fensterscheiben hoch oben erzittern, und Zack fragt sich, ob die Konzernleitung eigentlich weiß, dass sich die alte Werft in einen illegalen Club verwandelt hat.

Er dreht sich wieder um und geht weiter auf die Stadt zu. Soll der Pullover doch hängen bleiben.

Dünne Dunstfäden steigen vom Asphalt auf, der von der Morgensonne gewärmt wird. Hinter dem Schilf liegt das Wasser still und ruhig. Auf der anderen Uferseite erheben sich monströse Villen, luxuriöse Neubauten mit Panoramafenstern zum Wasser hin. Alte, herrenhofartige Steinhäuser mit Riesensäulen neben der Vortreppe. An den Privatanlegern schaukeln protzige Motorjachten vertäut im Wasser.

Wer wohnt da?, fragt er sich. Rockstars? Hockeyspieler, die Kanada verlassen haben und wieder nach Hause gezogen sind?

Nein, sicher solche Leute, die wirklich Macht haben. Reiche Familien mit einer Ahnengalerie, deren Gier und Rücksichtslosigkeit sich über Generationen hinweg zurückverfolgen lassen und die vielleicht, genau wie die Familie Wallenberg, mit Freuden Geschäfte mit Nazis gemacht haben.

Verdammte Mistsäcke.

Acht Minuten später sitzt er auf der Rückbank eines Taxis und lehnt müde die Stirn gegen die Fensterscheibe. Das Geräusch der Räder auf dem Asphalt ist einschläfernd.

Ihnen kommen einige Polizeiwagen entgegen. Reihen phantasieloser Hochhäuser huschen vorbei, ebenso dicht aneinandergedrängt wie die Menschen auf der Tanzfläche. Wie das Haus, in dem er selbst aufgewachsen ist. Orte, die für graue Anonymität

geschaffen wurden und möglichst viele Menschen verwahren sollen.

Menschen auf der Schattenseite.

Wie er und sein Vater.

Er war sechs Jahre alt, als der Umzugswagen von Kungsholmen nach Bredäng fuhr, und er erinnert sich daran, wie sein Vater sich alle Mühe gab, das Unternehmen als spannend darzustellen. Sie würden ganz oben in einem hohen Haus wohnen und meilenweit gucken können, erzählte er Zack.

»Dann bist du viel näher an den Sternen«, sagte er. »Und du wirst viele neue Freunde kennenlernen.«

Zack wurde bereits am zweiten Tag auf der Straße verprügelt. Aber er log seinen Vater an und sagte, er hätte Fußball gespielt und den Ball auf die Nase gekriegt. Dann fragte er: »Papa, warum sind wir hierhergezogen?«, obwohl er die Antwort bereits kannte.

Weil Mama tot war.

Er erinnert sich daran, wie sein Vater es ihm zu erklären versucht hatte. Von Geld sprach. Zack verstand damals nicht alles, begriff aber genug. Sie hatten jetzt viel weniger Geld, und deshalb konnten sie nicht länger in der Stadt wohnen.

Das war nur denjenigen möglich, die reich waren.

Jetzt ist Wald auf beiden Seiten der Straße zu sehen, und durch die Bäume schimmert das Wasser. Sie biegen auf die 222, die zu dieser frühen Tageszeit geradezu unwirklich leer ist. Der Fahrer lenkt das Taxi nach Kvarnholm hinein, in einem Halbkreis um den hünenhaften Wohnkomplex am Henriksdalsringen herum und den Hügel hinauf. Dann geht es weiter über die Brücke nach Södermalm und am Stadsgårds-Kai vorbei, an dem einige Finnlandfähren bereitliegen, um den nächsten Schwung Reisende aufzunehmen, die ihren daheim zurückgelassenen Partnern untreu werden wollen. Über Slussen und hinunter zur Skeppsbron in Gamla stan, überall funkelt das Wasser. Und dahinter die Aussicht

auf Skeppsholmen, wo die Häuser aus den Klippen aufragen wie eine Fata Morgana.

Das Taxi hat die Straßen für sich und passiert die Innenstadt in nur wenigen Minuten. Es geht hinein in die besseren Viertel, Östermalm, massive Steinhäuser, Geldadel, vererbte Macht. Zacks Magen zieht sich zusammen, wie immer, wenn er in dieses Viertel kommt.

Schließlich biegt der Wagen in eine Einbahnstraße nahe Humlegården ab und bleibt vor einem protzigen weißen Jugendstilhaus mit Steinmauer und schwarzer Gusseisenpforte stehen. Zack reicht dem Fahrer ein paar zerknitterte Scheine und steigt aus. Lautlos gleitet das schwarze Eisentor auf. Er schließt es hinter sich, folgt dem gepflasterten Weg über einen gepflegten Rasen und zieht die schwere Eichenhaustür auf. Kein Tür-Code. Was ihn jedes Mal wieder fasziniert.

»Das liegt daran, dass hier vor allem Büros für Diplomaten untergebracht sind«, pflegt sie zu sagen. »Für die wäre das zu kompliziert.«

Aber trotzdem, denkt er. Welch ein Paradies für Obdachlose. Besonders in der Winterzeit.

Manches Mal hat er schon mit dem Gedanken gespielt, die Information von der offenen Tür zu verbreiten. Dann müssten die Aktentaschenträger über schlafende Alkis steigen oder zwischen Kotze und Urinpfüten balancieren, wenn sie morgens zu ihrem Job gehen. Das wäre sicher eine gute Lehre.

Er schiebt das Gitter des alten Asea-Fahrstuhls zur Seite und setzt sich auf den grünen Ledersitz, während er ins oberste Stockwerk transportiert wird, in die sechste Etage. Hier gibt es nur zwei Türen. Eine führt zu den Dachböden. Er klingelt an der anderen.

Eine dreißigjährige Frau mit vom Schlaf verwuscheltem dunklen Haar öffnet ihm. Sie trägt eine Nickelbrille und einen dünnen Morgenrock aus schwarzer Seide.

Mera Leosson.

Ihre spitze Nase zeichnet sich deutlich vor der weiß verputzten Wand im Eingang ab, als sie den Kopf ein wenig zur Seite neigt, um mit selbstsicherem Blick sein Gesicht zu betrachten.

Dann geht sie auf ihn zu und gibt ihm einen intensiven Kuss, der mit einem leichten Biss in die Unterlippe endet. Sie ergreift seine Hand und führt ihn durch die geräumige weiße Eingangshalle, in der Kunstwerke der Amerikaner Richard Aldrich, Justin Lieberman und Gerald Davis hängen. Zack gefallen Davis' verrückte Tableaus, ein Spiegel für alle Begierden, die ein Mensch haben kann. Und er weiß, wie stolz Mera auf diese Gemälde ist.

Sie gehen weiter durch den großen Salon mit den sorgfältig ausgesuchten Möbeln aus dem 18. Jahrhundert, dänischem Design und weiterer Gegenwartskunst an den Wänden, bis in das Schlafzimmer mit dem extra angefertigten Riesenbett, dessen Preis ungefähr einem Jahresgehalt bei der Polizei entspricht.

Mera nimmt die Brille ab, öffnet den Morgenrock und stößt Zack rückwärts aufs Bett.

Ihr Kopf knallt auf den Boden. Mi Mis halbes Gesicht fehlt, aber die Frau an ihrer Seite kann nicht einmal schreien, weil ihr Mund von der Hirnmasse der Freundin verklebt ist.

Der Mann drückt den Abzug erneut. Der Schalldämpfer lässt den Schuss eher wie einen Schlag auf einen Boxsack klingen. Er spürt den Rückstoß der Pistole, während eine weitere Frau rückwärts zu Boden fällt. Die Kugel hat sie in die Brust getroffen.

Jetzt liegen zwei der Frauen auf dem Boden. Eine dritte ist halb auf dem Sofa gelandet, die Beine in einem sonderbaren Winkel verdreht.

Nur noch eine.

Die älteste Vettel.

Weiß sie eigentlich, wie dreckig sie ist?

Und wie sie klingt. Huren sollten nicht sprechen dürfen. Weiber sind doch alle gleich, sie nörgeln und plappern und quatschen in einem fort.

Aber jetzt nicht mehr.

Hier kommt der Dreck jetzt weg, und es wird still sein.

Doch sie schreit immer noch irgendwelche Wörter, die er nicht versteht, schaut ihn an, faltet die Hände und schüttelt sie vor ihm wie in einem ekstatischen Gebet.

Als ob das etwas nützen würde.

Mera liegt auf dem Rücken, und er tastet sich über ihren Körper vorwärts, mit der Zunge, mit allen zehn Fingern; ihre Haut ist warm und feucht von Schweiß.

Er schließt die Augen, nutzt die übrigen Sinne und spürt, wie auch die kleinsten Muskeln ihres Körpers erbeben, und es gefällt ihm, dass er sie so weit bringen kann. Dass sie ihn an diesen Ort bringen kann, zu dieser Zeit, die nur ihnen gehört.

Er dreht sie auf den Bauch. Gibt ihr einen Kuss in den Nacken. Spreizt ihre Beine.

Dann dringt er tief in die Wärme ein.

Doch das ist zu behutsam für sie.

Sie hält dagegen. Stößt selbst gegen ihn. Härter. Immer härter.

Bis es schmerzt.

Mera will das so. Sie will, dass es weh tut, bis die Körper anfangen zu glühen, zu zerfließen ohne Grenzen.

Als die erste Welle sie überspült, schreit sie laut auf. Zack stützt sich auf seine Unterarme, die Hände auf dem Seidenlaken ausgestreckt. Er drückt sie nach unten. Jetzt stößt er auch hart zu. Er ist selbst kurz davor.

Ihre Körper kämpfen gegeneinander.

Er schließt die Augen.

Nein.

Nicht schon wieder. Er will diese Bilder nicht vor sich haben, nicht jetzt.

Doch er sieht ihr blondes Haar und das Gesicht auf den Schwarz-Weiß-Fotos, sieht, wie sie auf der Erde liegt. Die klaffende schwarze Öffnung direkt unter der Kinnspitze.

Das blutige Messer wirbelt durch die Luft, die letzte Kugel zischt vorbei, geifernde Wolfsmäuler jagen durch die Dunkelheit. Und die Welt explodiert.

Dann ist es vorbei.

Doch es wird nie vorbei sein. Die Dunkelheit nimmt niemals ein Ende. Das Licht, das es einmal gab, im blonden Haarschwall seiner Mutter, das gibt es nicht mehr.

Er blickt die lächelnde Frau an, die mit klaren Augen zu ihm hochschaut.

Dann legt er sich an ihre Seite und atmet aus.

Sie schlingt eines ihrer langen Beine um ihn und flüstert ihm ins Ohr: »Zack Herry, Zack Herry, Zack Herry.«

2

Der riesige Betonkoloss an der Kungsholmsgatan starrt mit anklagendem Blick auf Zack hinunter.

Ein Riesenbau in verschiedenen Grautönen. Fast verhöhrend hässlich. Als wäre er von einem sadistischen Architekten entworfen worden, mit dem Hauptziel, vorbeischlendernde Fußgänger mit seiner ins Auge fallenden Scheußlichkeit zu quälen.

Wie ein Gefängnis, denkt Zack. Nicht nur für die von den Hauswänden Eingeschlossenen, sondern für alle.

Die Menschen sitzen da drinnen fest, gefangen in ihren Karrieren. Die Arbeit ist zur Droge geworden. Sie hassen sie, können

sich aber nicht von ihr befreien. Haben keine andere Möglichkeit.

Das Futter in der engen Kapuzenjacke spannt, als er sich mit der Hand durch die Locken fährt. Meras Jacke. Weiß mit rosafarbenem Aufdruck und mindestens drei Nummern zu klein. Er nimmt an, dass sie ihn schon von weitem als Nachtschwärmer verrät.

Aber wen kümmert das?

Er gähnt so heftig, dass sein Kiefer knackt, während er die Tür zum Foyer der Polizei von Norrmalm aufdrückt und hineingeht. Statt von kühlem Sommerwind ist er sofort von abgestandener Luft umgeben. Montagsluft. Hinter dem Panzerglas des Empfangstresens sitzen Polizeibeamte in blauen Uniformhemden in Reih und Glied. Eine Frau in den Vierzigern begrüßt ihn und schenkt ihm ein warmes Lächeln, scheint aber peinlich berührt zu sein, als er das Lächeln erwidert. Im Blick der männlichen Kollegen ist dagegen nur Kälte zu erkennen. Zack ist jünger als sie, aber bereits deutlich höher auf der Karriereleiter gekommen.

Er hält seine Magnetkarte gegen das Lesegerät und geht durch die Luftschleuse. Der Linoleumboden ist abgenutzt, die Gipsquadrate an der Decke fleckig, die gesamte Einrichtung ist geprägt von Gleichgültigkeit und chronischem Geldmangel.

In dem engen, fensterlosen Umkleideraum zieht er die Kapuzenjacke aus und registriert die Marke, Juicy Couture, bevor er sie in den zerkratzten blauen Metallspind hängt. Er hat keine Ahnung, was sie kostet, nimmt aber an, dass sie teuer war. Mera kauft wohl kaum etwas unter einem Tausender.

Sie verdient fast viermal so viel wie er selbst. Dennoch ist sie offenbar mit ihrem Einkommen nicht zufrieden. Sie strebt nach Höherem, will von allem mehr haben.

Ihr Vater, Allan Bergenskjöld, leitet den ICA-Maxi-Markt in Nacka und verdient jedes Jahr Millionen.

Er ist stolz auf sie, und Zack weiß, dass er niemals als ihr Freund akzeptiert worden wäre, hätte es da nicht die auf Xanor-Tabletten stehenden Kerle aus Alb gegeben, die vor zwei Jahren versuchten, an einem Frühlingsabend den Laden zu überfallen.

Zack und sein Kollege Benny Christiansen hatten gerade einen Verkehrsunfall in der Nähe aufgenommen, als der Alarm kam: Schusswechsel im ICA-Maxi.

Als Erstes sahen sie eine junge Verkäuferin, die mit einer Schusswunde in der Schulter vor dem Fleischtresen lag.

Dann hörten sie einen Schmerzensschrei aus dem Büro.

Zack war schnell näher herangeschlichen.

Er hörte aufgeregte Stimmen hinter der Tür.

»Mach den Tresor auf, Alter. Sonst brechen wir dir den nächsten Finger!«

Durch einen Spalt konnte Zack den großen, dünnen Allan Bergenskjöld vor einem Tresor knien sehen, der in die Wand eingebaut war. Zitternd hatte er angefangen, den sechsziffrigen Code einzugeben, während die Einbrecher unruhig hinter ihm auf der Stelle traten. Zwei Typen mit Sturmhauben. Der eine hatte eine Glock in der Hand.

»Verdammt nochmal, schneller!«

Zack nahm sich zunächst den Kerl mit der Pistole vor. Er trat ihm so fest gegen den Kopf, dass er gegen ein Aktenregal fiel und davor liegenblieb.

Der andere Einbrecher hatte sich blitzschnell umgedreht und war überrascht, als die große Sohle von Zacks linkem Stiefel ihn über dem Mund traf.

Er landete auf dem fleckigen Teppich direkt vor Allan Bergenskjöld. Sofort fing er an zu schreien und versuchte, wieder auf die Füße zu kommen, doch Zack schlug ihm ins Gesicht, drehte ihn auf den Bauch und legte ihm Handschellen an.

Allan Bergenskjöld hockte stumm daneben und sah fasziniert

zu, wie Zack ruhig und systematisch den Einbrecher durchsuchte. Er hatte kaum bemerkt, dass Benny auch hereingekommen war und dem Kerl Handschellen anlegte, der ohnmächtig zwischen den Ordnern lag.

Bei dem voluminösen Essen, zu dem Allan Bergenskjöld Zack zum Dank in seine Prunkvilla in Djursholmen einlud – »ein Glas Wein und ein kleiner Happen zu essen«, wie er sich ausgedrückt hatte –, war Mera Zacks Tischdame.

Zuerst hatte sie ihm nicht gefallen. Zu reich, zu gut gekleidet, zu kühl.

Für ihn zu fremd.

Er war davon ausgegangen, dass sie nicht schlecht von Papas Geld lebte. Doch im Verlauf des Abends war er gezwungen, seine Meinung zu ändern.

Sicher, sie wohnte in einem von Bergenskjölds Mietshäusern, doch ihre Karriere hatte sie sich ganz allein erarbeitet. Mera weigerte sich, in Papas Fußstapfen zu treten, und hatte sogar den Mädchennamen ihrer Mutter angenommen, um zu beweisen, dass sie nicht den Namen Bergenskjöld als Türöffner brauchte. Sie war stark und selbständig und forderte Zack mit ihrem klugen Kopf heraus.

Am folgenden Abend trafen sie sich erneut, und danach verging fast eine Woche, bis Zack wieder in seine eigene Wohnung zurückkehrte.

Bei der Erinnerung daran muss er schmunzeln, während er sich einen Wollpullover mit V-Ausschnitt überzieht, der zwischen einer Lederjacke und einem Paar Acne-Jeans in seinem Spind hängt.

Die Lederjacke wirft er sich über die Schulter. Er hat sie zu seinem siebenundzwanzigsten Geburtstag von Mera bekommen, und sie gefiel ihm sofort. Eng, schwarz und abgenutzt. Die Marke, Rick Owens, sagte ihm nichts. Später erfuhr er durch einen Zufall,

dass sie zweiundzwanzigtausend Kronen gekostet hatte, und mehrere Wochen lang traute er sich gar nicht sie anzuziehen. Doch inzwischen trägt er kaum etwas anderes, im Dienst wie in seiner freien Zeit. Sie ist zum Glück auch groß genug, um den Waffengürtel zu kaschieren.

Er besteigt den Fahrstuhl und drückt auf die 6, lehnt sich gegen die Liftwand und schließt die Augen. Kurz spürt er Übelkeit aufsteigen, als der Fahrstuhl anhält. Hier muss er noch einmal seine Ausweiskarte gegen ein weiteres Lesegerät halten. Über dem Kasten hängt ein diskretes weißes Schild mit schwarzen Buchstaben.

SONDEREINHEIT

Im Großraumbüro funktioniert die Klimaanlage besser als unten im Empfang, die Decke ist höher und die Computerbildschirme sind moderner. Höhenverstellbare Tische mit matt lackierten Oberflächen in heller Birke, neue schwarze Drehstühle mit bequemen Rückenlehnen in geflochtenem Leder. Fenster mit Blick auf grüne Baumkronen statt auf einen gepflasterten Innenhof.

Zack sieht Niklas Svenssons Rücken, der Kollege verschwindet gerade um die Ecke. Sonst ist das Büro leer, er geht zum Kaffeeautomaten und drückt seine Wünsche. Zuerst Espresso. Dann normaler schwarzer Kaffee, extra stark. Beides in einem Becher.

Hoffentlich hilft das.

Im Konferenzraum ist die Kerntruppe versammelt. Niklas Svensson, Deniz Akin, Sirpa Hemäläinen und Rudolf Gräns. Alle sitzen auf ihren Stammplätzen um den ovalen Tisch herum, aber Zack hat das Gefühl, als schauten sie ihn merkwürdig an.

Als wüssten sie, was er letzte Nacht getan hat.

»Morgen«, sagt er kurz und setzt sich neben Deniz.

Sie schaut mit einem Blick von ihrem Handy auf, der besagt, dass es für ihn alles andere als ein guter Morgen zu sein scheint.

»Ist alles in Ordnung, Zack?«, fragt sie, bevor sie sich wieder durch irgendwelche Nachrichtenportale scrollt.

»Alles in Ordnung«, erwidert er und schielt zu den anderen hinüber.

Auch Sirpa hat ihren Blick auf ihr Smartphone gerichtet, während Rudolf und Niklas sich leise über irgendeinen Polizeieinsatz unterhalten.

»Acht Einsatzwagen und ein Mannschaftswagen«, sagt Niklas. »Fast wie in den guten alten Zeiten der Raves.«

»Wo genau war der Zugriff?«, fragt Rudolf und schiebt seine schwarze Sonnenbrille hoch.

»In irgendeinem alten Lagerhaus, das anscheinend Heraldus gehört. Kann ein netter Medienskandal werden«, antwortet Niklas.

Zack sieht die abblätternden Buchstaben auf dem alten Werftgebäude vor sich und spürt, wie eine kalte Unruhe sein Rückgrat hinaufwandert.

Verdammt. Haben sie eine Razzia in dem illegalen Club durchgeführt, in dem er selbst gewesen ist? Vermutlich kurz nachdem er gegangen ist. Aber warum? Es war doch friedlich in der Nacht. Vielleicht ein paar Maulwürfe oder Undercover-Polizisten.

Jemand, der ihn gesehen hat. Und jetzt alles weiß.

»Fünfzehn Leute haben sie einkassiert. Aber die meisten sind bestimmt schon wieder auf freiem Fuß«, erklärt Niklas.

Abdula, haben sie ihn mitgenommen? Wie viel kann er bei sich gehabt haben? Verdammter Mist. Scheiße, Scheiße, Scheiße.

Zack würde am liebsten aufstehen, aus dem Raum laufen und seinen Freund anrufen. Aber das geht nicht. Nicht jetzt, nicht hier, und nicht von diesem Telefon.

Er versucht, ruhig zu atmen, und kann den Puls wieder in normale Bahnen lenken. Dann wendet er sich Niklas zu.

»Wann war das?«, fragt er in einem so neutralen Ton wie möglich.

»Letzte Nacht«, erklärt Niklas. »Oder genauer gesagt heute Morgen. Gegen fünf Uhr, wenn ich es richtig verstanden habe.«

Niklas sieht Zack ein paar Sekunden zu lange an.

»Du bist doch häufig auf der Piste, Zack. Kennst du den Laden?«

Auf der Piste. So kann sich auch nur ein braver Kleinkind-Daddy aus Näsbypark ausdrücken. Jemand, dessen einzige tägliche Sorge es ist, rechtzeitig den Nachwuchs aus dem Kindergarten abzuholen. Jemand, der in den letzten fünf Jahren keinen Fuß in eine Kneipe gesetzt hat.

Zack zwingt sich zu einem höflichen Lachen.

»Nun ja, illegale Rave-Partys sind nicht so mein Ding. In solchen Läden haben sie meistens ziemlich ruppige Barkeeper. Und wenn man nicht unbedingt scharf ist auf schales Bier oder Energydrinks mit schwarz gebranntem Schnaps ...«

Jetzt mischt sich Sirpa in das Gespräch ein. »Und ich dachte schon, du wärst letzte Nacht dort gewesen. Du siehst aus, als hättest du nicht genug Schlaf abgekriegt.«

Sirpa, die Computerhexe. Frei heraus, wie immer. Normalerweise gefällt Zack ihr schroffer Galgenhumor, aber jetzt ist er genervt. Ist es ihm so deutlich anzusehen? Oder hat sie etwas gehört?

Er lächelt sie an.

»Weißt du, ich habe im Bett gelegen und an dich gedacht.«

»Du Ärmster. Solche Albträume?«, kontert Sirpa und bringt damit alle am Tisch zum Lachen. Sogar Zack.

In diesem Moment betritt Douglas Juste den Raum. Die harten Sohlen seiner Carmina-Schuhe knallen laut auf dem Linoleum.

»Guten Morgen!«

Der formelle Ton in Douglas' Stimme irritiert Zack. Er klingt, als begrüßte er eher flüchtige Bekannte und nicht Menschen, die er täglich sieht.

Noch nie hat Zack eine Person getroffen, die so selbstverständlich die Rolle des Chefs verkörpert wie Douglas. Er könnte in je-

dem börsennotierten Konzern Vorstandsvorsitzender sein. Groß und kräftig, und immer frisch rasiert. Immer gut gekleidet. Die Haare auch im Alter von neunundvierzig Jahren noch ohne eine graue Strähne.

Heute trägt Douglas einen gutsitzenden beigefarbenen Leinenanzug, höchstwahrscheinlich aus der angesagten Schneiderei A.W. Bauer & Co. Dort lässt er sich normalerweise seine Anzüge anfertigen. Wie die Wallenbergs, Prinz Daniel und Milliardäre wie Robert Weil.

Zack kann nicht verstehen, dass man dreißigtausend für einen Anzug hinblättern kann.

Aber Douglas kann es sich leisten. Er stammt aus altem Geldadel, Fabriksgelder. Sein Urgroßvater war Mitbegründer diverser Werkstätten im Mälardalen. Einige gibt es heute noch, erfolgreiche Unternehmen mit Fabriken in Litauen, Polen, China und Kenia.

Zack hat nie eine erschöpfende Antwort auf die Frage bekommen, warum Douglas hier im Polizeigebäude hockt statt in einem eleganten Direktorenbüro. »Er wollte seinen eigenen Weg gehen«, hat mal jemand gesagt. »Aufstand gegen den Papa«, das hat er auch gehört.

Eines Tages werde ich ihn selbst fragen, denkt Zack. Denn irgendetwas dort in dem Schädel ist schief gewickelt. Douglas ist ein Mann, der mit dem Mund lacht, aber nicht mit dem restlichen Gesicht. Ein Mann, dessen gepflegtes Auftreten nie aus der Form gerät.

Aber er hat mit Zacks Mutter bis zu ihrem Tod zusammengearbeitet und immer nur gut über sie gesprochen.

Douglas setzt sich an die Stirnseite des Tisches, dicht neben der Tür, fährt sich mit der Hand durch das gewellte blonde Haar und schiebt einige Papiere zusammen, wobei er das obligatorische Räuspfern ertönen lässt, ehe er zu sprechen beginnt.

»Ich habe deutliche Hinweise darauf, dass unsere Einheit nicht

von der großen Umstrukturierung der Rikskrim betroffen ist. Das war zwar zu erwarten, trotzdem ist es schön zu hören.«

Douglas leitet die Konferenzen fast immer damit ein, über Neuigkeiten von höherer Ebene zu informieren, und zwar meist solcher Art, die deutlich machen, dass er dort selbst einen angestammten Platz am Tisch hat.

»Ja, ja, diese ständigen Umstrukturierungen«, seufzt er und bekommt ein zustimmendes Brummen als Antwort.

Scheiß drauf, denkt Zack, ihm will der Kopf vor Müdigkeit platzen. Dazu kommt noch die Angst, Abdula könnte festgenommen worden sein.

Was ist da draußen auf dem Werftgelände passiert? Hat mich jemand wiedererkannt?

Er muss diese Fragen momentan zur Seite schieben und versuchen, sich auf Douglas zu konzentrieren, der mit dem nächsten Punkt auf seiner Tagesordnung fortfährt.

»Das Urteil gegen die Waffenschmuggler aus Västerås ist gesprochen worden. Ihr erinnert euch doch, oder?«

Die anderen nicken. Das war einer der ersten Fälle der Einheit. Es hatte angefangen mit insgesamt vierzehn perfekt konstruierten Kalaschnikow-Kopien, die bei verschiedenen Zugriffen überall im Land innerhalb kürzester Zeit gefunden wurden. Die Polizei befürchtete, jemand plane den Verkauf automatischer Waffen im großen Stil, und die Sondereinheit bekam den Auftrag, die Quelle zu finden und zum Versiegen zu bringen.

Zack und seinen Kollegen gelang es schließlich, eine illegale Waffenfabrik in einem Dorf in Nordwestpakistan aufzuspüren. Außerdem fanden sie einen Container mit einhundertdreißig Automatikwaffen im Hafen von Göteborg und nahmen drei Personen fest, die unter dem Verdacht standen, die Hauptorganisatoren des Imports zu sein.

Während dieser Operation hatte Zack vier Göteborger Polizei-

beamten das Leben gerettet und bekam eine Auszeichnung für seinen Einsatz. Außerdem wurde auf einer islamistischen Hassseite ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt, und seitdem lebt er unter falscher Identität.

»Wie üblich sind die Strafen lächerlich gering ausgefallen«, fährt Douglas fort. »Sechs Monate, ein Jahr und drei Jahre. Das ist ja keine Strafe, sondern eher eine Atempause.«

»Nun komm schon. Schließlich haben wir gewonnen«, widerspricht Deniz. »Wir haben die Teufel geschnappt. Jetzt sind sie für eine Weile weg vom Fenster, und die Schmuggelroute ist gekappt.«

Deniz Akin, Douglas Justes absolutes Gegenstück. Knallhart, brutal und immer direkt zur Sache kommend. Sie lässt sich auf ihrem Weg von nichts aufhalten, abgesehen von dem Milieu, aus dem sie stammt.

Zack betrachtet sie. Deniz und er arbeiten eigentlich immer zusammen, und sie gefällt ihm als Partnerin, auch wenn er am liebsten allein arbeiten würde. Er mag es nicht, die Verantwortung für jemand anderen tragen zu müssen, wenn es brenzlig wird. Nicht einmal für Deniz, die sich zweifellos sehr gut um sich selbst kümmern kann.

Deniz ist fünfunddreißig Jahre alt, und Zack mag sie, mit ihrem langen dunklen Haar und dem großen Tattoo auf dem rechten Oberarm. Ein Kondor, der über eine große Welle fliegt. Hin und wieder überlegt Zack, ob er sie nicht auf die Unlogik in diesem Motiv hinweisen sollte. Kondore fliegen in mehreren Tausend Metern Höhe über die Bergketten der Anden, nicht über das Meer. Aber dazu mag er Deniz zu gern. Und außerdem: Wäre sie ein Kondor, wäre es ihr sicher vollkommen egal, dass sie eigentlich über die Berge fliegen sollte. Sie würde einfach zum Meer hin abhauen.

Vielleicht dachte sie sogar daran, als sie sich das Motiv aussuchte?

Diese regnerische Nacht im letzten Herbst wird Zack nie vergessen. Es war ein trostloser Observierungsauftrag, und sie hockten im Wagen und warteten. Und an diesem Abend öffnete sich Deniz ihm gegenüber zum ersten Mal und berichtete von ihrem Hintergrund.

Von der Flucht aus Kurdistan.

Sie war zwölf Jahre alt, als sie eines Abends etwas sah, das nicht für ihre Augen bestimmt gewesen war. Etwas, das sie nie vergessen würde, so gern sie das auch täte.

Deniz' beste Freundin Jasmina sollte mit einem Cousin verheiratet werden, das war schon vor vielen Jahren beschlossen worden. Aber Jasmina hatte sich in einen Jungen aus dem Nachbarort verliebt, und es ging das Gerücht, die beiden hätten sich allein in einer verlassenen Scheune getroffen.

Die offizielle Todesursache war Selbstverbrennung. Jasmina hätte die Schande einfach nicht ertragen können und sich deshalb selbst angezündet.

Aber Deniz kannte die Wahrheit. Sie hatte hinter einem Felsen versteckt gehockt und gesehen, wie sich Jasminas vier Brüder in einem Kreis um sie stellten. Sie hatte gesehen, wie sie Benzin auf ihre Kleidung kippten und sie wie ein Streichholz entzündeten.

In der gleichen Nacht floh sie. Nahm ihren kleinen Bruder auf den Rücken und lief davon.

Allein wäre sie schneller gewesen, aber sie wollte den fünfjährigen Sarkawt auch retten. Er sollte nicht zu einem jungen Mann heranwachsen, dem von Erwachsenen voller Stolz auf die Schulter geklopft wurde, wenn er seine eigene Schwester tötete.

In den Bergen wurden sie von Wölfen verfolgt und das Heulen der wilden Tiere schien aus allen Richtungen zu kommen, als das Echo es zwischen den dunklen Felswänden hin- und herwarf. Sie suchten Zuflucht in einer Grotte und zwängten sich durch einen schmalen Spalt, durch den die Wölfe sich nicht hineintrauten.

Einen ganzen Tag lang harrten sie in der Dunkelheit aus, während die Wölfe draußen herumliefen und hungrig geiferten und knurrten.

In dieser Zeit auf der Flucht hatte sie zum ersten Mal in ihrem Leben gestohlen, Essen und Geld. Ein herumfahrender Geschäftsmann hatte sie mitgenommen, und Deniz bestahl ihn und floh weiter. Schließlich bekam sie Kontakt zu Schleppern, die auf dem Landweg nach Griechenland unterwegs waren. Deniz gab ihnen ihr letztes Geld, und dann waren sie im LKW mehr als tausend Kilometer auf holprigen Landstraßen unterwegs.

Als sie sich der Grenze näherten, war es kohlrabenschwarze Nacht. Wieder nahm sie Sarkawt auf den Rücken, während sie hinter den Schleppern durch das verminten Gelände schlich. Später hielt sie ihm die Augen zu, damit er die aufgedunsenen Leichen ertrunkener Flüchtlinge nicht sah, als sie im Morgengrauen den eiskalten Fluss Evros durchwateten.

Danach verabschiedeten sich die Menschenschmuggler und ließen sie allein auf griechischem Boden zurück. Ohne Geld, ohne Essen und mit einem schrecklich hungrigen kleinen Jungen, der sich an ihre Hand klammerte.

Deniz kannte die hässlichsten Seiten des Überlebenskampfes.

Zack fragt sich, wie sie wohl reagieren würde, wenn sie seine Geheimnisse erführe.

Douglas redet immer noch von Urteilen und Strafen und erwähnt ein paar Rowdys, die bald freikommen, zwei Mitglieder der Red and White Crew, die unter Verdacht stehen, jemanden in Hall zum Krüppel geschlagen zu haben.

»Nach einer ach so ungerechtfertigt langen Haftzeit in schwedischen Anstalten werden diese von Herzen bereuenden Mitbürger alles in ihrer Macht Stehende tun, um ihren Platz als gesetzestreue Mitbürger in der schwedischen Gesellschaft wiederzufinden«, sagt er mit vor Ironie tiefender Stimme.

Zack hört nicht länger zu. Seine Augen brennen, aber der Kopf arbeitet auf Hochtouren.

*Wie lange wird Abdula sitzen müssen, falls sie ihn geschnappt haben?
Und ich selbst?*

Deniz unterbricht Douglas mit ihrer energischen Stimme, und etwas an ihrer Tonlage lässt Zack nicht weiter an Abdula denken. Dafür kommt ihm Mera in den Sinn. Ihr Gesicht letzte Nacht, in der Eingangshalle der Dachgeschosswohnung.

Ganz anders als Deniz und doch wieder nicht. Beide sind sie hart arbeitende Frauen mit scharfem Verstand und spitzen Ellbogen. Während Deniz aber mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, ist Meras Arbeitsfeld von Fiktionen bestimmt, zumindest zu einem großen Teil. Sie besitzt eine PR-Agentur und entwirft Geschichten, die Menschen dazu bringen sollen, bestimmte Produkte zu kaufen. *Corporate storytelling*. Bringt sie dazu, einen Joghurt zu lieben.

Mera ist mit allen Journalisten, die etwas zu sagen haben, befreundet. Aber in Wahrheit haben sie Angst vor ihr, denn sie wissen, dass hinter ihrem schönen Äußeren ein steinharter Kern verborgen ist. Und ihnen ist klar, dass Mera sich nicht zu schade ist, mit Dreck auf jemanden zu werfen, um ihren Willen durchzusetzen und die Produkte ihrer Auftraggeber zu exponieren.

Genau diese Rücksichtslosigkeit zieht Zack an, das findet er sexy.

Er sieht sie nackt vor sich. Spürt ihre Wärme, während er mit den Fingern über ihre Haut gleitet, atmet ihren süßen Duft ein. Wie sehr es ihr gefällt, wenn er die Handschellen herausholt – mehr als ihm selbst.

»Etwas zittrig heute, Zack?«

Douglas weckt ihn aus seinen Gedanken auf. Er macht mit einem Nicken auf Zacks zitternde rechte Hand aufmerksam, die auf der weißen Tischoberfläche liegt.

Selbst hat Zack das Zittern gar nicht bemerkt. Reflexartig zieht er die Hand zurück, außer Sichtweite für die anderen.

»Alles in Ordnung. Ich habe letzte Nacht nur schlecht geschlafen. Es war so verdammt heiß im Zimmer ... und dann musste ich an schöne Frauen denken«, erwidert er und zwinkert Sirpa zu, die lächelt.

Douglas fixiert ihn jedoch mit den Augen. Mitgefühl ist in seinem Blick zu erkennen, es ist eine Art Vaterblick, der Zack irritiert. Aber jetzt sieht nicht nur sein Chef ihn an. Der ganze Tisch starrt auf ihn.

Was denken sie von ihm? Was wissen sie?

Vielleicht waren sie sogar bei der Razzia in dem Club dabei? Aber das hier ist eine Spezialeinheit, so etwas gehört nicht zu ihren Aufgaben. Es sei denn, es galt, in dieser Nacht einen extrem stinkenden Fisch ins Netz zu bekommen.

Wieder schaut er zu Sirpa hinüber. Wenn die Sache auf ihrem Tisch landet, wird sie jeden Einzelnen identifizieren, der dort war. Sie wird Codierungen und Firewalls knacken und Informationen sammeln. Was wird sie tun, wenn sie seinen Namen auf dunklen Seiten im Netzdschungel findet, dort, wo Polizisten nicht aufgeführt sein sollten?

Und auch Rudolf, der Dienstälteste hier, scheint ihn durch seine großen schwarzen Sonnenbrillengläser anzustarren, und plötzlich befürchtet Zack, der Alte könnte seine Gedanken lesen.

Die Wand hinter Rudolf wölbt sich langsam nach innen, und Zack meint zu spüren, dass auch die Wand hinter seinem eigenen Stuhl sich in den Raum drückt.

Was zum Teufel geht hier vor?

Er springt auf, kippt fast mit der Hand seinen Kaffeebecher um, entschuldigt sich und stürmt aus dem Raum.

Er reißt die Tür zur Toilette auf und schließt sie hinter sich ab. Für einen Moment bleibt er vollkommen still in der angenehm

ruhigen Dunkelheit stehen. Müde lehnt er sich gegen die Wand, zuckt jedoch zusammen, als der Händetrockner dröhnend einsetzt und ihm heiße Luft auf den Oberarm bläst.

Er tastet nach dem Lichtschalter. Das grelle Licht lässt ihn instinktiv die Hände vors Gesicht heben. Unsicher macht er einen Schritt zum Waschbecken, stützt sich auf dem kühlen Rand ab und sieht rote Punkte vor seinen Augen tanzen, während er auf das glänzende Porzellan starrt. Endlich verstummt der Trockner. Zack holt zweimal tief Luft und hebt dann den Blick zum Spiegel.

Kein schöner Anblick. Seine Haut sieht aus, als hätte sie sämtliche Pigmente im Laufe der Morgenstunden verloren und wäre gleichzeitig mit jeder Stunde, die er nicht geschlafen hat, um ein Jahr gealtert. Er dreht den Kopf zur Seite, um das Weiß seiner Augen besser sehen zu können. Es ist fast rosa. Die Augentropfen haben einen hoffnungslosen Kampf gegen den Schlafmangel ausgefochten.

Rasch dreht er das kalte Wasser auf und spritzt es sich mehrere Male ins Gesicht. Dann holt er noch einmal tief Luft, beugt sich näher zum Spiegel vor und blickt sich direkt in die Augen.

Zack.

Reiß dich zusammen.

Denk daran, wer du bist.

Für eine Sekunde sieht er sein Gesicht in einem anderen Spiegel, in einer anderen Toilette, vor nur wenigen Stunden. Er hört das Kichern der Mädchen, weiß den grinsenden Abdula hinter seiner Schulter, spürt, wie es in der Nase brennt.

Nein, nein. Guck dich selbst an.

Kriminalinspektor Zack Herry. Der bist du und kein anderer.

Als er die Tür zum Konferenzraum öffnet, verstummt das Gespräch. Alle Blicke sind auf ihn gerichtet.

Sie haben über mich geredet, denkt er. Darüber, was ich letzte Nacht gemacht habe.

Er setzt sich und schaut Douglas an. Nun sag es schon, denkt er. Sitz nicht nur einfach so da. Aber er sieht keinen Vorwurf im Blick seines Chefs. Nur besorgtes Mitleid.

Douglas wendet sich wieder den anderen zu.

»Ja, wie gesagt. Die Rikskrim wird also den zweiten Stock verlassen und dafür ...«

Zack hört nicht zu. Er hat das Gefühl, als befände er sich auf einer Theaterbühne, wo das Publikum ihn soeben entlarvt hat, den bluffenden Schauspieler.

Und was ist das hier eigentlich für ein Ensemble? Er schaut in die Runde. Seine Kollegen: der gewissenhafte Papa, der Flüchtling, der Veteran, der Oberklassenchef und der Computernerd.

Es scheint, als wäre die Führungsspitze nach einer Art Muster vorgegangen, als sie diese Spezialeinheit vor achtzehn Monaten zusammengestellt hat. Diese Einheit, die dem grauen Polizeialltag entkommen ist und nur bei den schwersten Fällen, den kompliziertesten und brutalsten Verbrechen, eingesetzt wird.

Aber wer ist dann er selbst? Die blind card vielleicht, der Joker oder der Grünschnabel. Der unbedarfte Einserabsolvent, dem es nach nur wenigen Jahren im Corps gelungen ist, sich einen gewissen Namen zu machen.

Oder haben sie ihn als Aufsteiger aus den Trabantenstädten gesehen? Der Junge, der seine ermordete Mutter rächen will.

Der Junge, der nie ein Kind sein durfte.

Was zum Teufel mache ich hier? Zack schließt die Augen und versucht, seine Gedanken zu ordnen.

Wir sind eine kunterbunte Truppe, aber wir sind die Besten. Und ich bin der Beste von allen.

Aber das stimmt nicht.

Ein zittriges Klopfen an der Tür lässt Zack so heftig zusammenzucken, dass Deniz ihn mit fragendem Blick anschaut.

Das sind die von der Inneren, denkt Zack.

Jetzt kommen sie und holen mich. Jetzt ist es zu Ende. Dankeschön und auf Wiedersehen, Koksbulle.

Douglas' Assistent steckt den Kopf herein und erklärt mit seiner üblichen sanften Stimme: »Herr Westberg ist am Telefon. Er sagt, es sei sehr wichtig.«

Douglas zeigt eine verärgerte Miene.

»Ich kann jetzt nicht, aber sag ihm, dass ich in einer Viertelstunde zurückrufe.«

Der Assistent schließt die Tür, und Douglas räuspert sich erneut.

»Also. Da wir ausnahmsweise mal keinen aktuellen Fall zu diskutieren haben, schlage ich vor, wir widmen uns der liegengebliebenen Papierarbeit.« Er schaut auf seine Liste. »Deniz, die Ausländerbehörde nervt mich, sie wollen die alte Aktennotiz über die Albaner haben. Und Niklas, du hast noch einen Bericht über die Entführung in Tindra fertigzustellen, oder?«

Beide nicken mit einem leisen Seufzer.

Zack atmet aus. Die Razzia im Club wird also einer anderen Abteilung Kopfschmerzen bereiten. Aber er muss herauskriegen, worum es dabei ging. Und er muss die Namen derjenigen erfahren, die festgenommen wurden.

»Rudolf, hast du noch etwas hinzuzufügen?«, fragt Douglas.

Fast immer endet die Sitzung mit dieser Frage, die Rudolf die Chance zu einem besonderen Kommentar oder einem Vorschlag ermöglicht, bevor sie aufstehen und den Raum verlassen.

Alle wenden sich dem dreiundsechzigjährigen Mann mit der Sonnenbrille und dem zerknitterten weißen Anzug zu. Er sitzt Zack gegenüber, zurückgelehnt auf seinem Stuhl, die Hände im Schoß gefaltet.

»Danke für die Frage«, sagt er mit ruhiger, freundlicher Stimme, »aber ich habe nichts Wichtiges zu erwähnen. Wie sicherlich meine Kollegen auch, habe ich genug damit zu tun, die Weisheiten

über Verbrechen und Strafe zu überdenken, die der Leiter der Sitzung heute vorgetragen hat.«

Zack schielt zu Douglas, innerlich muss er schmunzeln. Ein Nadelstich, eingehüllt in Watte.

Typisch Rudolf.

Vor zehn Jahren hatte er eine kleinere Gehirnblutung und wurde blind. Für alle Zeiten ein Leben im Dunkeln.

Seine Kollegen bei der örtlichen Polizei waren erschüttert. Doch als sie in besten Absichten eine würdige Verabschiedung für den geschätzten Kriminalinspektor planten, rief Rudolf an und verkündete, dass er vorhabe, bereits in der kommenden Woche seinen Dienst wieder aufzunehmen.

Die Chefs der einzelnen Einheiten tauschten verächtliche Blicke untereinander. Was sollten sie mit einem stolpernden blinden Mann bei der Bezirkspolizei anfangen? Beamte, die verwundet wurden, zusammenbrachen oder aus einem anderen Grund nicht mehr für den Außendienst tauglich waren, konnte man immer noch dazu abstellen, Papiere zu sortieren oder Journale ins Reine zu schreiben, aber was sollte man mit Rudolf anfangen? Einem Mann, der nicht einmal seine eigenen Hände sehen konnte.

»Ich will meinen Job machen, genau wie ich es immer getan habe«, sagte er. »Meinem Gehörsinn fehlt nichts, und der Gehirntätigkeit insgesamt auch nicht. Ich werde die Hilfe der Augen anderer brauchen, das stimmt, aber es gibt garantiert den einen oder anderen Ermittler hier im Haus, der dafür die Hilfe meines Kopfs braucht.«

Die anfänglichen Proteste verstummten schnell.

Rudolf hatte schon immer ein großes Gespür bei Schlussfolgerungen bewiesen, aber es schien, als würde er bestimmte Zusammenhänge jetzt, da er seine Sehkraft verloren hatte, noch deutlicher erkennen. Als wäre es einfacher für ihn geworden, vollkommen frei zu denken. Teilweise kam es Zack geradezu unheimlich

vor, wie weit er sich den Gedanken eines Täters annähern und dessen nächsten Zug vorhersehen konnte. Mit der Zeit bekam er deshalb den Spitznamen »Orakel«.

Als Zack und Rudolf anfangen, im gleichen Team zu arbeiten, vergaß Zack häufiger, dass der ältere Kollege gar nicht sehen konnte.

Es kam immer wieder vor, dass er Rudolf bat, doch herüberzukommen und sich ein Foto anzuschauen oder eine Notiz zu lesen, und jedes Mal, wenn er seinen Fehler bemerkte, fühlte er sich wie ein Idiot.

Aber Rudolf nahm ihm das nie krumm. Er schien es eher zu schätzen, dass Zack keine große Sache aus seiner Behinderung machte.

Und Zack fragte sich häufig, was Rudolf wohl auf seiner inneren Leinwand sah.

Was siehst du genau in diesem Moment?

Bin ich derjenige, den du anschaust, oder guckst du geradewegs in die allertiefste Schwärze?